

artung und schließlich Verfall, wie bei allen alten Völkern. Geben wir den Menschen Boden für Nahrung, Kleidung und Wohnung, nachdem wir sie gelehrt haben, ihm die notwendigen Bedürfnisse selbst abzurufen, dann werden sie zufrieden, gesund, kräftig, besonnen und vernünftig werden. Erzeugen wir in der Hauptsache und in erster Linie das selbst, was und wieviel wir im Lande brauchen, dann wird der Handel die wünschenswerte Einschränkung erfahren. Verschließen wir außerdem noch die Landesgrenze gegen minderwertige Rassen, dann wird die Rassenfrage bald gelöst sein; denn das Gemeine zieht wegen seines größeren Massengewichtes das Edle meist herunter, nicht umgekehrt."

Ein weiteres sehr zeitgemäßes Kapitel trägt die Überschrift „Kirche und Staat“. So notwendig unserer Zeit die Neubelebung der Religion, so unumgänglich ist die Wiederaufrichtung der kirchlichen Autorität, die energische Geltendmachung der Grundsätze des Christentums auf allen Gebieten durch das päpstliche und bischöfliche Amt, durch gottbegeisterte, seeleneifrige und mit allen Bedürfnissen ihrer Zeit wohlvertraute Priester. Auch der Staat muß die Kirche unterstützen, weil sie allein die kostbarsten Kräfte des Menschen pflegt, die der Staat zu seinem Aufbau, zu seiner Ruhe und Blüte nicht entbehren kann. Die Gesichtspunkte eines auf christlicher Grundlage der Staatsführung beruhenden Verhaltens des Staates hinsichtlich Kirche, Universität, Presse, Schule, Theater, Volkswirtschaft usw. werden eingehend dargelegt, die Erhebung des Staates aus dem bloßen Rechts- und Wohlfahrtsstaat zum Kulturstaat auf christlicher Grundlage wird gefordert. Sehr unabhängige, aber um so lesenswertere Darlegungen über die neuesten Götzen Demokratie und Parlament nehmen den Raum des folgenden Kapitels ein, wobei die Zusammenhänge dieser neuesten „Errungenschaften“ mit Kapitalismus und Judentum nicht zu übersehen sind; was an diesen Bestrebungen berechtigt ist, kann man hier gleichfalls dargelegt finden. Die beiden folgenden Kapitel über die monarchische Staatsverfassung und, bis zu einem gewissen Grade, über die große Aufgabe des Adels, haben in diesem Augenblicke nur mehr grundsätzliche Bedeutung. Ein Schlußkapitel „Der Beitrag jedes Einzelnen zum Wiederaufbau der Gesellschaft“ empfiehlt Gewissenserforschung, Selbstkritik hinsichtlich der neueren Entwicklung von Religion, Wissenschaft, Presse, Literatur, Kunst, Volkswirtschaft, Seelengröße und Mührigkeit, Selbstreform als Anfang aller Weltreform, Rückgewinnung der geistigen Führung im Interesse gesunder Praxis, Ausnützung der näher dargelegten individuellen und sozialen Möglichkeiten aus weltüberwindendem Glauben.

Unsere Übersicht ist lang zu kurz, um die ganze Bedeutung der Reformschriften Oberles darzulegen. Sie müssen als Ganzes genommen werden. Sie benützen, verarbeiten und bieten ein ungeheures Material, das jedem Priester und jedem Laien, der an der gewaltigen Arbeit der Neuchristianisierung unseres Volkes arbeiten will — und wer könnte das heute nicht wollen —, reiche Belehrung, sichere Zielrichtung, Freude und Begeisterung für das große Werk und reiche Hilfsmittel zu bieten imstande ist. Wer sie besitzt, kann leicht viele andere Schriften entbehren.

Peter Sinthern S. J.

8) **Ueber die Brücke.** Roman von Josef Weingartner (280). Innsbruck, Tyrolia. K 7.20; geb. K 9.60.

Dieser Roman behandelt die vier Jahre eines Priesterseminaristen und er hat bewunderndes Lob und tadelnde Vorwürfe erfahren: jenes vorzugsweise in den öffentlichen Besprechungen, diese mehr im mündlichen Verkehr. Um zu einem gerechten Urteil zu kommen, ist es wichtig, sich klar vor Augen zu halten, was der eigentliche Gegenstand des Romans ist.

Der Verfasser will zeigen, wie ein hervorragend gefühls- und gemütsreicher Jüngling, der sich zum Priestertum hingezogen fühlt, dem aber die

erwähnte Seelenanlage ganz eigenartige Schwierigkeiten entgegenwirft, den Weg „über die Brücke“ von der Welt ins Heiligtum zurücklegt. Es soll also durchaus nicht der Entwicklungsgang des Theologen im allgemeinen dargestellt werden. Das zeigen schon die Nebenfiguren, die die Hauptfigur ins rechte Licht setzen: der Seminarist, der überhaupt keinen Berufs Zweifel kennt; die Theologen, deren Bedenken aus anderen Quellen fließen; der Student, der sich ins Seminar verirrt hat, sich da eine Zeitlang durchkämpft und schließlich fröhlich Lebewohl sagt. Ist man sich einmal über diese Voraussetzungen im klaren, dann muß man den Gang des Romans als durchaus folgerichtig anerkennen. Im ersten Jahre hat der Held mit der Liebe zu kämpfen; nachdem er sich durchgerungen hat, kommt im zweiten Jahre die Gefahr aus einer anfangs sinnlich gefärbten Freundschaft; das dritte Jahr zeigt dann noch ein letztes Anklammern an die Welt, indem die Freude an Natur, Kunst und freundschaftlicher Geselligkeit als dem geistlichen Streben gleichwertig erklärt wird; im vierten Jahre bricht sich endlich die Erkenntnis durch, daß dem Hauptziel, der priesterlichen Wirksamkeit, alles untergeordnet sein muß und daß das nur durch Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung und getreue Pflichterfüllung erlangt werden kann. Gemüt und Gefühl haben sich nun von der Welt getrennt und haben ihr wahres Ziel, Gott, gefunden: das andere Ende der Brücke ist erreicht, der Weg ins Heiligtum steht offen.

Den schwierigeren Kampf hat der Held nicht mit der Liebe, sondern mit der Freundschaft auszusechten und so wird denn auch das Thema der von den Erziehungsanstalten so sehr gefürchteten Sonderfreundschaft in einer staunenswerten Vielseitigkeit behandelt. Manchmal möchte es einem vorkommen, es sei dieser Martin Schöpf ein etwas verspätet auf die Welt gekommener Herzensbruder des jungen Werther. Und wenn die Freunde einmal um eine mächtige Flußweide einen Ringelreihen tanzen und dabei ein Lied auf die Treue singen, so fallen einem unwillkürlich die Hainbündler ein, die sich an ähnlichen Schnurren ergötzten. Aber gerade diese Wertherstimmung gibt zu einem Bedenken Anlaß. Es sind Besprechungen erschienen, die den Roman in der Hand eines jeden Seminaristen, selbst Anabenseminaristen, sehen möchten. Kann es aber nun nicht Naturen geben, bei denen eine solche Lesung geradezu Öl ins Feuer gießt? Die die Warnung überhören und sich nur vom Gefühlsbrauch fortreiben lassen? Bei wem diese Gefahr nicht besteht, den vermag der Roman allerdings mächtig zu fördern. Diese Willenskraft, dieses ernste Streben, diese unermüdbare Arbeit, den Weg zum Heiligtum zu finden, können einen ideal veranlagten Jüngling geradezu bezaubern. Und dann gibt es auch viele Uneingeweihte, die meinen, zum Priesterstande führe eine recht bequeme, sorgenlose Straße, und die deshalb etwas von oben her aburteilen; die könnten lernen, daß es ein gar enger Pfad ist und daß für den, der es ernst nimmt, das etwaige Fehlen von äußeren Schwierigkeiten reichlich durch innere Kämpfe ersetzt wird, wie sie kein anderer Stand zu bestehen hat. Daneben wird es aber auch wieder gut sein, zu sehen, wie das Leben in einem Priesterseminar durchaus kein Kopfhängertum zu sein braucht, sondern daß die jugendliche Eigenart innerhalb der berechtigten Grenzen völlig zu ihrem Rechte gelangen kann.

Der Roman spielt im Brigener Seminar. Das benützt der Verfasser, das ergreifende Seelengemälde in den reizvollen Rahmen der prächtigen Südtiroler Gegend einzuschließen. Die Sprache ist rein und abgetönt, der Aufbau der Handlung meisterhaft. Wie fein ist doch, um wenigstens eines zu erwähnen, das Moment der letzten Spannung eingeführt! Kurz vor der Weihe klopft in einer gefährlichen Stimmung die Liebe, der der Held am Ende des ersten Seminarjahres entsagt hat, nochmals leise, aber entschieden an sein Herz; doch sein Blick ist klar und sein Wille gefestigt, er ist auf gesichertem Ufer und reißt die Brücke hinter sich ab. Wir können nunmehr getrost in seine Zukunft schauen; mag sie bringen was immer, er wird Sieger bleiben, denn den allerschwersten Sieg hat er schon errungen, den schönsten,

den Sieg über sich selbst. So ist ein erhebender Ausgang ermöglicht und der Ausblick in ein glückliches, gesegnetes Priesterleben eröffnet.

Emm.

Dr. Johann Hlg.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Theologia Moralis** — auctore Jos. Aertnys C. SS. R. Editio nona recognita et aucta ad Codicem Juris can. accommodavit C. Damen C. SS. R., juris can. doct. et theol. mor. profess. Tomus II. Galopiae-Typis Alberts hili 1918 (pag. 532).

Der vorliegende II. Band der Moral des P. Aertnys enthält die Lehre von den Sakramenten, den kirchlichen Strafen und Ablässen. Die Vorzüge des Werkes, die bei Besprechung des I. Bandes lobend hervorgehoben wurden, eignen auch dem II. Band — Klarheit der Darstellung, tiefe Begründung, umfassende Berücksichtigung der modernen Verhältnisse. Was aber der neuen Ausgabe besonders Wert verleiht, ist die Umarbeitung des Moralwerkes nach den Bestimmungen des neuen Kodex, die gerade in der Lehre von den Sakramenten, besonders dem Ehesakrament und von den Zensuren eine neue Bearbeitung mancher Kapitel der früheren Ausgabe notwendig machten. P. Aertnys setzte sich bei Abfassung seines Moralwerkes vornehmlich das Ziel, ein Lehrbuch zur Heranbildung tüchtiger Beichtväter zu verfassen und wendete dementsprechend dem Bußsakramente und insbesondere der Behandlung der Gewohnheitsünder und der Nüchternen, die ja bei Verwaltung des Bußsakramentes von größter Bedeutung ist, besondere Aufmerksamkeit zu. — In einigen Punkten wird man vielleicht mit der Ansicht des Verfassers nicht allgemein einverstanden sein. Kanon 886 bestimmt, daß man die Absolution einem Pönitenten weder verweigern, noch aufschieben dürfe, wenn der Beichtvater an dessen Disposition (de dispositionibus) nicht zweifeln kann und dieser die Absolution verlangt (si petit). Bisher war es allgemeine Lehre und Praxis, daß der Beichtvater auch dem gut disponierten Pönitenten die Absolution auf kurze Zeit aufschieben dürfe, ja sogar solle, wenn er dies zur Stärkung seines guten Willens für notwendig oder wenigstens für nützlich erachte. Der Herausgeber P. Damen glaubt dadurch diese Schwierigkeit heben und den Kanon mit der bisherigen Praxis in Einklang bringen zu können, daß er zu den geforderten Dispositionen auch die Bereitwilligkeit rechnet, sich dem Urteile des Beichtvaters, als des Seelenarztes, zu unterwerfen, wenn dieser einen Aufschub für nötig hält, und daß er unter „petit“ ein ausdrückliches und bringendes Verlangen verstanden wissen will. Diese Auslegung, obwohl sie ihre guten Gründe für sich hat, dürfte doch manchem zu willkürlich erscheinen und darum nicht unwiderprochen bleiben. — Bei Besprechung der ersten Kommunion der Kinder macht der Verfasser die Bemerkung: nec audiendi sunt qui putent, post promulgatum Codicem tempus pueros ad S. Communionem admittendi differri posse ad expletum novennium aut etiam decennium. Doch haben die Bischöfe Deutschlands das 9. Lebensjahr für die erste Kommunion festgesetzt u. zw. im Einverständnis mit dem Apostolischen Stuhle. Der gemeinsame Religionsunterricht in unseren öffentlichen Schulen und die notwendige Rückfichtnahme auf die Gesamtheit der Kinder, die eben von verschiedener Fassungskraft sind, dürfte dieses Hinausschieben des vorgeschriebenen Alters bis zum 9. Jahre vollkommen rechtfertigen. — Bei der Lehre von den Zensuren wird gesagt, daß Kinder, die noch nicht den Vernunftgebrauch haben, keiner Zensur verfallen. Richtiger wäre es zu sagen, daß die Kinder vor erlangter Pubertät den Zensuren nicht unterworfen sind nach Kanon 9230, welcher erklärt: Impuberes excusantur a poenis latae sententiae; sie verfallen darum auch